

Methoden der Kulturanthropologie

Interview Karoline Oehme-Jüngling, Christine Bischoff



1. Im Studium der Kulturanthropologie wird besonderen Wert auf die methodische Ausbildung gelegt. Warum ist das so und welche Methoden gehören zu den wichtigsten in der Kulturanthropologie?

Karoline Oehme-Jüngling: Die Kulturanthropologie ist ein inhaltlich extrem weites Fach – nahezu jedes Thema kann aus kulturanthropologischer Perspektive betrachtet werden –, es ist daher unmöglich im Studium die inhaltliche Breite des Faches gänzlich abzudecken. Methoden haben deshalb eine so große Bedeutung, weil sie ein Rüstzeug bieten, sich an die unterschiedlichsten Inhalte heranzuwagen, dies aber trotzdem mit einer

spezifischen Herangehensweise, um diese komplexen Sachverhalte anzugehen und zu verstehen.

Methoden sind damit auch Werkzeug, das nicht nur für das wissenschaftliche Arbeiten in unserem Fach unentbehrlich ist, sondern das uns und unseren AbsolventInnen zusätzlich in vielen anderen Berufsfeldern zugute kommt.

Christine Bischoff: Alle in der Kulturanthropologie gelehrt und angewandten Methoden spielen in der einen oder anderen Form in wichtigen beruflichen Bereichen eine große Rolle – konkret etwa die Interview- bzw. Gesprächsführung in den Medienberufen, die Sachkulturanalyse im Museumsbereich, das visuelle Forschen für FilmemacherInnen etc. Noch wichtiger ist aber, dass es bei „Kultur als Beruf“ immer darum geht, Menschen zu verstehen, ihre „Handlungslogik“ zu durchschauen, ohne Angst und Vorurteil mit ihnen auf gleicher Ebene zu kommunizieren und zu verhandeln. Insofern ist Kulturanthropologie eine Verstehenswissenschaft, die uns die Instrumente, insbesondere auch methodische Instrumente, in die Hand gibt, die Verhaltens- und Handlungsmuster von Menschen zu entschlüsseln und in eine nachvollziehbare Logik zu übersetzen.

2. Was ist die Methode der „teilnehmenden Beobachtung“ und warum kommt ihr eine so große Bedeutung zu?

Christine Bischoff: Zur Feldforschung gehört zentral die teilnehmende Beobachtung. Das bedeutet, Feldforschung verlangt ein „ins Leben“ und ist das Gegenstück zu einer Wissenschaft ausschließlich vom Schreibtisch aus – das wird mit „teilnehmen“ und „beobachten“ ja auch impliziert und ist ein wichtiges Charakteristikum und eine Stärke unseres Faches. Wenn Sie zum Beispiel etwas darüber herausfinden

wollen, wie Bürgerbüros in Ihrem Stadtteil funktionieren, welche Menschen daran beteiligt sind, was diese motiviert, dort mitzumachen, dann bedeutet dies für eine Kulturanthropologin, sich in ein solches Bürgerbüro zu begeben, die Menschen, die dort ein- und ausgehen zu beobachten, Gespräche mit diesen zu führen, vielleicht für eine gewisse Zeit dort sogar selbst mitzuarbeiten. Als Forscherin generiere ich auf diese Weise Informationen aus der Beobachtung, den Erlebnissen und Erfahrungen, die sich durch die Partizipation an den Handlungssituationen ergeben. Im Fach begreifen wir die teilnehmende Beobachtung als Voraussetzung dafür, die Menschen als Interaktionspartnerinnen im Forschungsprozess wahrzunehmen, deren eigene Deutungen von dem, was sie tun und wie sie handeln, ein wichtiger erkenntnistheoretischer Bestandteil unserer Studien sind.

Karoline Oehme-Jüngling: Interessant ist, dass die Teilnehmende Beobachtung nach einer längeren Zeit wieder eine regelrechte Renaissance erlebt. Seit den 70er Jahren dominierten Interview-basierte Methoden in den qualitativ arbeitenden Sozialwissenschaften. Mittlerweile hat sich jedoch (wieder) die Erkenntnis durchgesetzt, dass nicht alles Handeln und Wissen abfragbar oder verbal artikulierbar ist. Vielmehr werden manche Zusammenhänge erst oder nur über das Beobachten und/oder Teilnehmen deutlich.

3. Warum fällt es Studierenden, die für sich ein spannendes Forschungsfeld gefunden haben, oft schwer eine präzise Fragestellung zu formulieren?

Karoline Oehme-Jüngling: Forschungsfelder in der Kulturanthropologie sind soziale Felder und als solche extrem komplex. Um dieser Komplexität gerecht zu werden, ist die Kulturanthropologie einem multiperspektivischen Ansatz verpflichtet. Um soziale Phänomene adäquat erklären und verstehen zu können, müssen sie zunächst aus allen möglichen Blickrichtungen betrachtet werden. In dieser vielschichtigen Gemengelage an Perspektiven, erklärenden Konzepten und Theorien muss schließlich der eigene Ansatz, die eigene Fragestellung entwickelt werden. Dabei geht es zudem um eine Fragestellung, die nicht nur für mich selbst relevant erscheint, sondern auch für die AkteurInnen im Feld und die Gesellschaft relevant ist. Diese Fragestellung zu entwickeln ist nicht immer einfach, aber es kann gelingen, indem man einerseits versucht den Überblick zu behalten und andererseits das eigene Forschungsinteresse immer wieder hinterfragt und reflektiert. Das Grundproblem besteht vor allem darin, dass Fragestellungen anders als beispielsweise in den Naturwissenschaften nicht vorab festgelegt werden, sondern sich erst im Forschungsprozess entwickeln.

Christine Bischoff: Zudem ist das eigständige Entwickeln einer Fragestellung und deren Bearbeitung mithilfe adäquater Methoden und kulturtheoretischer Konzepte eine Kompetenz, die im Studium der Kulturanthropologie ausgebildet werden soll: Kulturanthropologische StudienabsolventInnen sollen nicht einfach Methoden anwenden. Sie sollen vielmehr selbst einen Blick dafür bekommen, was soziokulturell und gesellschaftspolitisch relevante Themen und Fragen unserer Zeit oder der Vergangenheit sind und wie diese untersucht und dargestellt werden können. Gerade die Themenvielfalt in der Kulturanthropologie

erfordert es, diese Themenfelder selbst zu entdecken, aber auch abzustecken, damit diese überhaupt erst zu bearbeiten sind. Das Finden des Themas, dessen Eingrenzung, die Wahl adäquater Methoden, aber auch die Auseinandersetzung mit möglichen theoretischen Erklärungsansätzen und Modellen ist ein steter Suchprozess.

4. Der methodisch sichere Umgang mit historisch-archivalischen Quellenmaterial gehört zum Rüstzeug eines Kulturanthropologen. Was für Quellen können das sein, und was muss man beim Umgang beachten?

Karoline Oehme-Jüngling: In der Regel arbeitet die Kulturanthropologie bei Fragestellungen, die die Vergangenheit betreffen, mit Quellen, die eher schwer zugänglich sind, weil sie von der offiziellen Geschichtsschreibung eher unterbelichtet wurden. Weil die Kulturanthropologie mit ihrem mikrosozialen Blick oft die „kleinen Leute“ betrachtet, müssen lokale oder regionale Archive zu Rate gezogen werden, um über Kirchenbücher, Gerichtsakten etc. Informationen über den lebensweltlichen Kontext der zu erforschenden Individuen oder Gruppen zu erhalten. Oft sind solche Archive nicht professionell erschlossen, und es ist ratsam, Strategien für den Zugang zum Archiv und die Erschließung der Quellen zu entwickeln. Wichtig ist dabei immer, dass sich die Fragestellungen am Vorhanden- oder Nicht-Vorhandensein von Quellen ausrichten muss. Anders als bei der gegenwartsorientierten Forschung können ja keine neuen Daten erhoben und zu einer bestimmten Fragestellung formuliert werden.

Christine Bischoff: Die historische Forschung ist in der Kulturanthropologie von großer Bedeutung, da Kultur immer eine historische Dimension hat. Selbst wer sich in seiner Arbeit im Fach eher auf aktuelle Prozesse konzentriert, kann diese häufig nicht ohne eine historische Herleitung verstehen. Wichtig ist bei der historisch-kulturwissenschaftlichen Forschung die Kontextualisierung: Die Studierenden müssen zur Quellenkritik fähig sein: Welche Quellen verwende ich mit welcher Absicht und wie sind diese Quellen in ihrem Aussagegehalt einzuordnen.

5. Gruppenarbeiten sind in den meisten Bachelor- und Master- Studiengängen der Kulturanthropologie üblich. Zu welcher Vorgehensweise raten Sie den Studierenden?

Christine Bischoff: Forschungsprojekte innerhalb des kulturanthropologischen Studiums sind in der Regel als empirische Gruppenprojekte mit anderen Studierenden bzw. mit Lehrenden und als Form des forschenden Lernens angelegt. Nur dies ermöglicht es innerhalb eines Bachelor- oder Masterstudiengangs, zu einem Themenfeld unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und dieses mit verschiedenen Methoden zu untersuchen. Außerdem ermöglicht das Forschen im Team, die eigene Rolle im gesamten Forschungsprozess mit den anderen Forschenden zu diskutieren und sich gemeinsam zu beraten. Der

gegenseitige Austausch und die Reflexion der Forschung im Team sind beim empirischen Arbeiten besonders wichtig.

Forschen im Team darf allerdings nicht nach dem Motto „toll, ein anderer macht die Arbeit“ interpretiert werden. Gruppenarbeit bedeutet nicht, dass der Einzelne weniger Arbeit und Verantwortung hat. Im Gegenteil, gerade produktive und ergebnisorientierte Gruppenarbeit bedarf besonders viel Abstimmung, Organisation und Engagement, damit diese für alle Seiten befriedigend verläuft.

Sinnvoll für solche Forschungsprojekte ist es immer, dass sich die Gruppenmitglieder frühzeitig eine „Landkarte“ anlegen, auf der diese ihr gemeinsames Forschungsthema eingrenzen und überlegen, aus welcher Perspektive oder welchen Perspektiven sie dieses untersuchen werden. Die frühe Auseinandersetzung mit der thematisch-strukturellen Gliederung eines Themas hilft nicht nur beim konzeptionellen Vorgehen und der methodischen Feinplanung, sondern auch bei der Aufteilung der vielfältigen Arbeitsaufgaben.

Zudem sind Forschungsprojekte in der Kulturanthropologie ergebnis- und vermittlungsorientiert. Das bedeutet, am Ende der Forschungsprojekte steht ein Produkt. Dieses Produkt kann ein Buch sein, eine kleine Ausstellung oder ein Blog im Internet. Genauso können eine Fotoausstellung oder ein ethnografischer Film am Ende einer kulturanthropologischen Forschung stehen. Das alles ist aber selbstverständlich im Rahmen eines Bachelor- oder Masterstudiengangs nur in Gruppenarbeit zu leisten.